

Eröffnungswort an der Tagung in Aarau vom 16. Mai 1933

Autor(en): **Gossauer, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für Heimerziehung und Anstaltsleitung**

Band (Jahr): **4 (1933)**

Heft 3 [i.e. 4]

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-805804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu verkaufen: Schönes, komfortabel eingerichtetes, äußerst solid gebautes Landhaus, Nähe Zofingen. Bier- und Obstgarten, 14 Zimmer, Zentralheizung, passend für Heim oder ähnliche Institutionen. Auskunft erteilt: Dr. Paul C. Jaegg, Rechtsanwalt, Bahnhofquai 15, Zürich 1.

Jubiläen: Im Juni durfte die Erziehungsanstalt Regensberg (Sch.) ihr 50-jähriges Jubiläum feiern. Ein inhaltsreicher, gut illustrierter Bericht legt Zeugnis ab von der großen Arbeit, die im alten Schloß Regensberg geleistet wurde. Wir gratulieren den treuen Hauseltern Herrn und Frau Dir. Plüer herzlich und wünschen ihrer großen Lebensarbeit weiterhin Gottes Segen.

Auf das 10-jährige Bestehen darf das Kinder-Erholungsheim Rivapiana, Minusio-Locarno zurückblicken. „An die 3000 Kinder haben in den vergangenen zehn Jahren in Rivapiana Erholung gesucht und gefunden.“ Dieser Satz zeigt uns die große Arbeit, die geleistet wurde von den Hauseltern Herrn und Frau Eckstein. Auch nach dem Sünden senden wir unsere herzlichen Wünsche und hoffen auf eine glückliche Weiterentwicklung!

Schaffhausen. Als Hauseltern ins Waisenhaus wurden gewählt Herr und Frau Freitag-Zweifel in Glarus. Glück auf!

Buchbesprechungen: Erika Bobie-Wintisch, Das Bewegungsprinzip in Unterricht und Erziehung. 46 S. Fr. 1.50. Verlag Heilpäd. Seminar Zürich. 1933.

„Die Verfasserin weist in dieser eindrucksvollen Abhandlung überzeugend nach, daß zu einer Unterrichtsgestaltung, die sich auf die Totalität der kindlichen Lebensfunktionen aufbaut, notwendig auch die Auswertung der Bewegungsfreude gehört. Eine allseitig durchdachte Methodik wird das „Bewegungsprinzip“ im Sinne der Frau Bobie als einen der wichtigsten Grundsätze eines biologisch richtig fundierten Unterrichtes zur Geltung bringen müssen.“

Die in dieser Schrift vertretenen Forderungen haben mehr als nur didaktische Bedeutung, — ihre Erfüllung muß sich segensreich in der Erziehung des ganzen Kindes, besonders auch seines Gefühlslebens, auswirken.

Ein besonderer Wert dieser Schrift liegt darin, daß nicht nur Theorien aufgestellt, sondern auch Unterrichtsbeispiele gegeben werden, die in großer Anschaulichkeit zeigen, wie das „Bewegungsprinzip“ zu realisieren ist. Das Studium dieser Arbeit wird jedem suchenden Lehrer Klärung und reiche Anregung bringen.“ Schohaus.

Neue Bücher zur Jugendwohlfahrt. Vierteljahrsübersicht des Deutschen Archivs für Jugendwohlfahrt E. V., Berlin, Potsdamerstr. 120. Bezugspreis: jährl. Rm. 1.80. Eine sehr schöne Uebersicht über Neuerscheinungen mit kurzen Inhaltsangaben.

Adressänderungen und Reklamationen betreffend Zustellung des Fachblattes bitte an die Redaktion Zürich 7, Sonnenberg, zu richten.

Inserate: Wir ersuchen Lieferanten von Heimen und Anstalten, im Fachblatt zu inserieren.

Eröffnungswort an der Tagung in Aarau vom 16. Mai 1933.

E. Gofauer, Zürich.

Allen, die heute hier zusammengekommen sind, entbiete ich herzlichen Willkommensgruß. Möge unsere Tagung den Behördemitgliedern, den Berufskollegen und den Freunden unserer Bestrebungen reichen Gewinn bringen.

Dank ist mein erstes Wort, das ich heute vor Ihnen ausspreche. Dank Ihnen allen, die Sie erschienen sind, um sich für einige Stunden von der strengen Anstalts- und Heimarbeit zu befreien. Dank den Behörden des Kantons Aargau und der Stadt Aarau, die sich in freundlicher Weise bereit erklärten, uns in ihrer schönen Hauptstadt aufzunehmen. Wer freut sich nicht an den freundlichen Häusern, deren Giebel an alte

Zeiten erinnern, und an den modernen Bauten, die Zeugnis von frisch pulsierendem Leben ablegen, und an den sauberen Straßen und Plätzen, die auf großen Ordnungssinn der Bevölkerung schließen lassen! Beim ersten Besuch in dieser heimatlichen Stadt war ich mir klar, daß wir hier Menschen gefunden haben, die unserer Sache sympathisch gegenüberstehen. Darum sind auch all die Vorbereitungen in schönem Einvernehmen durchgeführt worden. Dank darum dem Komitee, an dessen Spitze die beiden Herren Stadtammann Dr. Rauber und Stadtschreiber Suter stehen. Den vereinten Kräften mit unsern Kollegen in Aarau ist es gelungen, unsere Tagung zu einer würdigen und gemütlichen zugleich zu gestalten.

Zum erstenmal tagen wir unter dem neuen Namen „Sverha“. Mit festem Glauben an die Entwicklung unserer Vereinigung steuern wir vorwärts. Unser Ziel gilt der Bervollkommnung jedes einzelnen in seinem Beruf. Wenn wir unsere Mitglieder zu den Tagungen einladen, dann wissen wir, aus was für verschiedenen Lagern sie kommen. Aber es ist für uns alle etwas Bindendes da: der Wille zum Aufstieg unserer Heime, und dazu benötigen wir immer wieder neuer Impulse, die wir durch Vorträge und Referate, aber auch durch neue Freundschaftsbande gewinnen. Mit neuen Ideen kehren wir jeweilen wieder an unsere Arbeit zurück; denn neue Vorsätze sollen dort verwirklicht werden. Wir alle sind getragen vom Bewußtsein, daß eine große Schar gleichgesinnter Berufsfreunde uns geistig helfen, uns mit guten Gedanken umgeben. Es muß in uns ein erhebendes Gefühl Platz greifen, wenn wir so zusammen tagen, das Gefühl der Solidarität und der Freundschaft. An der letzten Zürcher Versammlung meinte jemand, unser Kennwort „Sverha“ stehe nahe an „Schwerha“. Sprachlich stimmt das und auch materiell. Darin liegt aber unsere eigentliche Aufgabe. Wir machen das Schwere, das wir in uns tragen, im gemeinsamen Erlebnis leichter. Der Sinn unseres Kennwortes muß so gedeutet werden: „Ich habe das Schwere, das ich mitbrachte, abgelegt, erleichtert, mit neuem Mut und neuer Hoffnung kehre ich wieder heim!“

In unserer Vereinigung leben zwei Generationen. Die eine besteht aus ergrauten, erfahrenen Erziehern, die am großen Werk der Anstaltsbewegung mit gutem Erfolg arbeiten und ihre altbewährte Methode nicht aufgeben können, macht doch das Alter naturgemäß etwas konservativ. Ganz anders unsere Jungmannschaft. Voll Eifer strebt sie den Neuerungen und Reformen entgegen und ihre Begeisterung für das hohe Amt, das sie bekleiden, hilft mit, die neuen Ideale zu verwirklichen. Wir suchen in unserm „Sverha“ das gute Alte mit dem guten Neuen zu verbinden und auch umzulernen, wenn das Bisherige wirklich überholt ist.

Darum wollen wir beide fest zusammenhalten, die Alten und die Jungen, unser Ziel ist ja ein gemeinsames, nämlich die Förderung unserer Heime zum Besten des ganzen Volkes.

Dazu soll auch unser Fachblatt mithelfen; es vermittelt die Ideen des einzelnen der Allgemeinheit und will so am Ausbau unserer Heime mithelfen.

Darum wollen wir das Gute in jeder Form fördern. Eine der größten Aufgaben unserer ernsten, schweren Zeit besteht darin, gut zu

denken und ehrlich zu handeln: Mensch gegen Mensch, Volk gegen Volk! Jeder von uns hat die heilige Pflicht, an dem Platz, wo er vom Schicksal hingestellt worden ist, tapfer und unentwegt für die Entwicklung des Guten zu kämpfen.

Vom Morgen bis zum Abend müssen wir uns von guten Gedanken leiten lassen, auch wenn wir wenig oder nichts davon sprechen. Taten verlangt die Gegenwart, Worte sind genug gesprochen. Handeln wir in diesem Sinn, dann entdecken wir in unserer Umgebung so viel Schönes, daß wir uns wundern und freuen zugleich. Aber Grundbedingung ist, daß wir mit großer Ehrlichkeit und tiefem Ernst ans Werk gehen, daß wir die Maske der Konvenienz abstreifen. Wo wir an uns Schwächen entdecken, kämpfen wir unerbittlich dagegen an. Jeder Gedanke ist eine Macht und wird irgend einmal zur Tat. Fassen wir Vertrauen zu unsern Mitmenschen — dann kann viel Unheil abgewendet werden; Mißtrauen ist eine schlimme Saat. Diese Aufgabe, gut gegen andere zu denken und zu handeln, gilt für die, welche draußen auf stiller Landschaft wirken und der Scholle nahe stehen, aber ebenso sehr auch für die, welche im mächtigen Häusermeer der Städte arbeiten.

Eine Liebe, wie Firneleuchten, soll aus unsern Augen schimmern auf unsere Nächsten, auf die Mitarbeiter und auf die Pfleglinge. Dann geht ein frohes Erleben von uns aus und daran liegt alles! Wir müssen suchen, über den momentanen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten zu stehen und den Ausspruch des Philosophen Deser zur Wahrheit zu machen: Sei größer als der Augenblick! Sei immer größer als der Augenblick! Wir alle wissen, wie schwer es ist, über die Affekte zu siegen und Hemmungen zu überbrücken. Schwer ist's ja auch, Antipathien zu überwinden. Aber auch das gelingt bei ehrlichem Wollen. Unser heutiges Gelöbniß soll lauten: Gut denken und gut handeln. —

In diesem Sinn wollen wir nun gemeinsam hinauswandern auf den stillen Friedhof, um die Freunde zu grüßen, die uns im letzten Jahr im Tod vorangegangen sind. Eine besondere Tragik wollte es, daß 6 Mütter von uns Abschied nahmen. Wir wissen, was eine gute Mutter für uns Männer, für die Familie und das Heim bedeutet. Wenn der Tod sie uns entreißt, bleibt eine tiefe Wunde zurück, die in stillen Augenblicken wieder blutet und schmerzt — dann, wenn wir stille Zwiesprache mit den Hingeschiedenen halten. Dankbar für alle Liebe und Arbeit grüßen wir heute:

Fräulein Ida Lauterburg, Waisenuutter des burgerlichen Waisenhauses in Bern, 70-jährig.

Frau Julia Rhiner geb. Baumgartner, Waisenuutter in der Schurtanne in Trogen, 55-jährig.

Frau Emma Brunner-Trogler, Hausmutter der Schweiz. Erziehungsanstalt Sonnenberg bei Kriens, 43 $\frac{1}{2}$ -jährig.

Frau Marguerite von Benoit-Mayu in Bern, 55-jährig.

Frau Anna Frauenfelder-Schenkel, Hausmutter vom „Annagut“, Tagelswangen, 68-jährig.

Fräulein Maria Huber, Vorsteherin im Hirzelheim, Regensberg, 55-jährig.

Als reifen Garben gingen die Mütter in jene Gefilde, die wir ahnen und es ist auch hier wahr jenes Wort, das wir in den Memoiren einer Idealistin *) lesen: „Ihr werdet mich bis zur Pforte des Paradieses begleiten, aber die Pforte wird vor euch geschlossen werden, und man wird zu euch sagen: Kehrt zurück auf die Erde, noch seid ihr nicht bereit, ihr habt noch zu wirken und zu schaffen! Ich aber bin bereit, ich kann nicht mehr wirken!“

Ich bitte Sie, den lieben Verstorbenen die letzte Ehre durch Erheben von Ihren Sizen zu erweisen. — — Ich danke.

Verehrte Versammlung! Am 10. November des letzten Jahres ging die Schreckenskunde durch unser Land, das Kinderheim Bühl-Wädenswil sei durch eine Brandkatastrophe zerstört worden. Zwölf Menschen fielen den Flammen zum Opfer. Furchtbar war das Leid, das hier über so viele Menschen hereinbrach. Aber dieses Unglück erzeugte in vielen Menschen ein tiefes Mitempfinden. Wir alle haben unsern Berufs-genossen am Zürichsee aufrichtige Wünsche gesandt, damit sie in ihrer Trauer den rechten Trost finden möchten. Unsere Freunde Zürcher und Melchert durften es auch erleben, wie unsere Vereinigung treulich in den Tagen der Not zu ihnen steht. Ueber Fr. 1100.—, die durch unsern Kassier vermittelt wurden, zeugen von guten Gedanken. Mit neuem Glauben und fester Hoffnung geht man in Wädenswil an einen Neubau heran, der äußerlich und innerlich zum Heim jener bedauernswerten Menschen werden soll, jener Menschen, denen das Schicksal Geist und Körper benachteiligt hat. Auch hier gilt unsere Parole: „Gott wird weiterhelfen.“ Aus der Familienleitung wird eine Stiftung werden.

Auch droben im Bündnerland hat die Wut des Feuers Menschenwerk zerstört; denn die Elemente hassen das Gebild' der Menschenhand. Am 13. März stand der Dachstock des Kinderheims „Gott hilft“ in Foral in hellen Flammen und hat 13 Kinderzimmer samt Estrichräumlichkeiten, sowie das Treppenhaus zerstört. Vierzehn Tage vorher mußte Feuer im Heizraum gelöscht werden, wo ein Haufen Papier hellaufloderte. Wie schwer lastet so etwas auf der Hausleitung, um so mehr, als vor einem Jahre die Scheune ein Raub der Flammen wurde. Unheimlich ist es, wenn man den Täter nicht kennt und man doch einen solchen annehmen muß. Möge die Zukunft hier Klarheit bringen und die aufgeregten Gemüter beruhigen! Mit neuem Glauben an Gottes Hilfe gehen die Hausmutter und ihre Mitarbeiter den kommenden Zeiten entgegen. Neues Leben blühe aus den Ruinen!

Unsere heutige Zeit scheint einem Chaos zu gleichen; auf der einen Seite finden wir Aufbau in geistiger und materieller Art, auf der andern Zerstörung aller Werte. Jeder Tag bringt uns neue Berichte, die Geist und Herz in Aufregung bringen. Wenn wir an die Jugend denken, so schnürt

*) Memoiren einer Idealistin von M. v. Meyenbuch, 2. Bd., Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

es uns das Herz zusammen. Wie schwer haben es die jungen Menschen, die manchenorts ohne Liebe und Pflege aufwachsen, die durch die Verhältnisse gezwungen sind, zu verwahrlosen. Welche furchtbare Verantwortung liegt auf dem heutigen Geschlecht! Was für ein Erbe überlassen wir denen, die nach uns kommen? Und wir alle sind mitverantwortlich. — Was melden die Berichte aus dem Ausland? Ich muß Ihnen einiges sagen; denn das Weh ist zu groß, als daß wir es nicht auch hier vernehmen sollten. Wie grauenhaft ist die Lage vieler Jugendlicher in Rußland! Nach Dr. Halm, *) einem Universitätsprofessor, der Sowjetrußland kennt, sollen 2—2½ Millionen Kinder sein, die verwahrlost und elternlos sind. Er schreibt als Augenzeuge: „Wenn man morgens in einer großen Stadt mit dem Schnellzug ankommt, lösen sich unter den Waggons menschenähnliche Bündel aus den Gestängen, schmutz- und schneebedeckt, heimatlose Kinder! Sie haben hunderte Kilometer als blinde Passagiere zurückgelegt, um, einer Heuschreckenplage gleich, neue Gebiete heimzuseuchen. Denn außer Betteln haben sie ja nichts gelernt. Gewiß macht die Regierung Anstrengungen, diese Unglückseligen in Heimen unterbringen zu lassen. Aber wichtigere neue technische Aufgaben stehen vor dem Bau von Kinderheimen, die die Unmenge aufzunehmen hätten. Und so betteln sie weiter. Aber nicht so wie bei uns, wo der Bettler mit jedem Almosen zufrieden sein muß, das man ihm schenkt. Das wäre „bourgeois Vorurteil“! Nein, um einen festen Betrag wird man angegangen. „Und gibst du mir ihn nicht,“ so drohen sie, „dann beiße ich dich und die mußt wissen, ich bin Syphilitiker.“ Das ist eine wirksame Drohung, das wissen diese Routiniers und ist nicht Geschäftsfindigkeit. Nach offiziellen Statistiken gibt es heute kein Spital einer größern Stadt, in dem nicht Kinder unter 10 Jahren geschlechtskrank darniederliegen und Mädchen unter 12 Jahren als Mütter.

Das ist die notwendige Folge der übersteigerten Industrialisierung, der daraus folgenden Wohnungsnot, der Zerstörung der Familie und der Aechtung der Religion.“

Diese Ausführungen Halms benötigen keinen Kommentar.

Aber auch in Deutschland finden wir grauenhafte Zustände. Davon zeugen die beiden Bücher: *Betrogene Jugend* von Albert Lamm und *Jugend auf der Landstraße Berlin* von Ernst Haffner. Diese beiden Dokumente schildern das furchtbare Elend vieler Jugendlicher; man möchte in die Welt schreien: „Warum wird nicht ernst gemacht mit dem Friedensproblem und der Abrüstung, damit unsere jungen Menschen endlich wieder in andere Länder auswandern können? Wann fallen die künstlichen Schranken zwischen den Völkern? Wann werden wir Brüder und Schwestern?“

Sind sie nicht auch unsere Brüder, jene Jugendlichen, von denen Lamm in seinem erwähnten Buche schreibt: „Es konnte passieren, daß die Familie essend am Tische saß und dem Jungen die Bitte um ein Stück Brot abgeschlagen wurde. Grund hiezu war ein Diebstahl dem Stiefvater gegen-

*) Sowjetrußland von heute von Dr. Hans Halm. Verlag Buchholz u. Weiswange, Berlin-Charlottenburg.

über, so daß dieser Mann alle Räume der Wohnung vor dem Stieffohn verschloß, der sich immer im Korridor aufhalten mußte. — Viele von den jungen Leuten, nur zu viele hatten zu ihrer Ernährung nichts, als was sie bei uns im Erwerbslosenheim bekamen: mittags den Napf mit Essen und nachmittags einen halben Liter Kakao mit drei Schrippen Brot. Es war nicht immer leicht, streng dabei zu bleiben und mit Scherzen es zu begründen, daß vor 12 Uhr die Eßkübel nicht geöffnet werden durften, wenn die hungrigen Kerle jammerten, ob sie nicht eher etwas bekommen könnten."

Welche Abgründe öffnen sich vor unsern Augen, wenn wir bei Haffner lesen: „Beim Bezirkswohlfahrtsamt Berlin-Mitte haben acht Jungens noch eine Bank ergattern können, sie kümmern sich um keinen Aufruf und schlafen vor sich hin. Sie waren die ganze, endlose Winternacht auf der Straße. Wie schon so häufig: obdachlos. Acht Jungens, 16—19 Jahre alt. Einige sind aus der Fürsorgeanstalt geflüchtet. Zwei haben noch Eltern, irgendwo in Deutschland... Wo übernachteten diese Jungens? Sonny muß seine acht Kameraden aus allen Ecken und Winkeln zusammensuchen, um ihnen zu sagen, daß er eine billige Schlafgelegenheit gefunden hat. Zwei Mark für die ganze Clique. In einem Lagerschuppen. Für zwei Mark läßt der Wächter sie um 10 Uhr nachts in den Schuppen. Aber um 6 Uhr morgens müssen sie wieder auf die Straße. Stroh und große Kisten, in die man sich hineinlegen kann, sind genügend vorhanden... Die Tür des niedrigen Holzschuppens wird aufgeriegelt. Sonny muß seine zwei Mark abladen. Dann tastet der Alte jeden Jungen einzeln ab, um nach Streichhölzern und Feuerzeugen zu suchen. Ratlos tasten die Jungens in der Finsternis umher. Ihre Finger hacken in die Nägel der Kistenbretter, und wenn jemand glaubt, einen Platz gefunden zu haben, stürzen plötzlich aufeinandergestapelte Kisten über seinem Haupte zusammen. Als endlich jeder seinen Platz in einer Kiste gefunden hat, schlägt es 11 Uhr. In wenigen Minuten schläft alles.

Würde man sie sehen können, die zusammengekrümmten Körper der Jungens in den Kisten und auf dem Stroh, gäbe es wohl nur eine Stimme, die des Mitleids... Kurz nach 6 Uhr morgens stehen sie wieder auf der dunklen Straße. Die Kälte, die sie die ganze Nacht nicht verlassen hat, empfinden sie jetzt fast als körperlichen Schmerz. — In einem Dauerlauf suchen sie sich ein wenig Wärme zu verschaffen. Sie gehen in einen sogenannten Frühbetrieb und bekommen eine heiße Brühe. Auch wenn sie noch so dürftig ist, kann sie doch eine unendliche Wohltat sein. Die Hände um die Tassen gekrampft, sitzen sie in einer Ecke und schlürfen Wärme."

Daß ein Teil dieser Jugendlichen, die unter normalen Verhältnissen sicher gute Arbeiter wären, in Zeiten der Arbeitslosigkeit auch moralisch sinkt, ist zu begreifen. Was haben sie denn zu verlieren? Weder Arbeit noch Nahrung, weder Obdach noch Kleidung, weder Liebe noch Mitgefühl anderer. Jedes höhere Empfinden muß langsam absterben. Mir scheint dieser Zustand der monate- und jahrelangen Arbeitslosigkeit noch fast schlimmer als der furchtbare Krieg, in dem doch wieder gewisse Anforderungen an die Mannschaft gestellt und — allerdings durch die Gewalt der

Vorgefetzten — zur Disziplin angehalten wurden. Wir hören weiter bei Lamm, wie es bei diesen bejammernswerten jungen Menschen „einen bestimmten Schlag gibt, dem zu helfen einfach unmöglich ist und dessen Mitglieder man abstoßen muß, wenn man auch jeder Art von Jugend vorwurfslos zu helfen bereit ist. Sie zerstören und wollen nur zerstören: Tische und Stühle, Menschen und Vertrauen. Sie haben aufgehört zu leiden und haben eine Freude daran, Leiden zu schaffen. Man erkennt eines Tages ihre Gesichter an einem kaum merkbaren Lächeln, das nicht zu deuten ist. Oft brechen sie dann zusammen. Es ist ihr Schicksal, so zu sein, es gibt keinen Kampf dagegen.

Und daneben gibt es wieder solche, welche diese grausame Zeit nur ertragen können durch eine Abfindung. Unter dieser Jugend herrscht eine Lebhaftigkeit, eine geistige Bereitschaft, eine gute Laune und ein Witz, daß wohl kaum ein Tag verging, an dem wir nicht herzlich lachen konnten. Die Natur hat ihnen diese Kraft gegeben, ohne die sie ihre Lage wohl meistens nicht ertragen könnten.“ Die bedingungslose Lebensbejahung in dieser Welt hat etwas Ansteckendes. Das allein ist das Tragende bei diesen Arbeitslosen auch bei uns. Wer sie sieht, diese jungen, kräftigen Menschen, die Offerte um Offerte schreiben und immer wieder Absagen bekommen, die von Geschäft zu Geschäft wandern, um abends müde, unverrichteter Dinge heimzukehren mit dem stereotypen Satz: „Heute war wieder nichts, vielleicht gibt's morgen etwas“, der muß staunen über den Willen zum Leben und zur Arbeit. Wir können solchen jungen Menschen unsere Hochachtung nicht versagen; denn ihr gegenwärtiges Leben ist ein stetes Ringen um Arbeit, die ihnen doch von Rechts wegen zukommen soll.

Müssen wir vor solchem lebendigen Glauben an das eigene Schicksal nicht stille halten? Ist das nicht ein heroischer Glaube an die Zukunft und damit an eine göttliche Führung?

Wir alle, die wir in Heimen arbeiten, haben in diesen Zeiten die ganz besondere Aufgabe zu erfüllen, in unsern jungen Menschen diese Zuversicht auf eine bessere Zeit zu stärken und sie zu ermuntern, ihren Beruf tüchtig zu erlernen, damit, wenn die Verhältnisse wieder in normale Bahnen kehren, sie etwas leisten können, um an den neuen, großen Aufgaben, die ihrer warten, tapfer und erfolgreich mitarbeiten zu können. Keiner von uns, der es mit der Erziehung von Jugendlichen zu tun hat, darf versäumen, durch gründliche Berufsberatung diese zu Höchstleistungen zu ermuntern. Die Zukunft braucht tüchtige Menschen. Aber je schwerer unsere Erziehungsaufgabe wird, um so größer muß die Treue im Kleinen werden. Wenn wir Berufstüchtigkeit betonen, so weisen wir damit auch auf die Charakterbildung und =Stärkung hin. Jeder Berufsarbeiter muß auf ethisch festem Boden stehen, um das Beste in Familie und Werkstatt zu leisten. Franz Hartmann hat recht, wenn er sagt: „Jeder Mensch nimmt diejenige Stellung ein, die er sich durch sein Wollen, Denken und Tun in der Vergangenheit geschaffen hat. Der Zustand unseres gegenwärtigen Daseins wird durch unser Vorleben bestimmt. Jeder Mensch stellt gleichsam eine Tondichtung in der großen Harmonie des Weltalls dar und seine Aufgabe ist es, darnach zu trachten, diese Tondichtung in Einklang mit derselben zu

bringen; sich also dauernd in jene Stimmung zu versetzen, die mit dem großen Ganzen harmoniert. Hiedurch muß er durch die Erfahrung lernen, die Misköne in seiner Natur zu beseitigen." Diese Harmonie mit dem Un-
verfellen müssen wir täglich am eigenen Ich herstellen, dann wird es uns auch gelingen, unsere Pflöglinge durch einfaches Vorleben stets zu ermun-
tern, das gleiche zu tun. Werfen wir unsere Launen beiseite und zeigen wir allen Mitmenschen das ausgeglichene Bild unserer Seele, dann wirkt das
wohltuend und der Geist im Haus ist ein freundlich=froher, auch wenn die
Tage düster und das Wetter unbeständig ist. Unsere heutige Zeit fordert
mit Macht eine Umkehr zum Einfachen. Ueberall hört man das Wort vom
Sparen. Es ist auch ein erfreuliches Zeichen, zu sehen, wieviele Menschen
Gott suchen. Freudig anerkennen wir, wie das Erlebnis religiöser Er-
neuerung durch die Welt zieht. Möge das edle Wort von Ferdinand Laun *)
zur großen Tatsache werden: „Erst wenn das Leben wieder in allen seinen
Neußerungen aus dem Tiefsten heraus gelebt wird, wenn alles wieder unter
Gottes Führung steht, kann es seinen Sinn erfüllen.“

Möge unsere heutige Versammlung auch in diesem Zeichen stehen!
Unser „Sverha“ als Ganzes, und jedes einzelne Mitglied stelle sich mutig
und vertrauensvoll unter Gottes Führung!

Mit diesen Worten erkläre ich die 89. Tagung für eröffnet!

Bericht über die Jahresversammlung des Sverha

am 15. und 16. Mai 1933 in Aarau.

Sakob Hirt, Waisenvater, Stäfa.

Der sonnige Optimismus unseres Herrn Präsidenten wurde aufs
Jahresfest 1933 auf eine harte Probe gestellt. Fast wollte es scheinen, wir
müßten (für diesmal) auf die traditionelle zweitägige Versammlung ver-
zichten, uns mit einer eintägigen begnügen. Der in Aussicht genommene
Ort war noch nicht festfertig und zur Verschiebung der Einladung ge-
zwungen. In letzter Stunde fast — ich weiß nicht, wer Herrn Gofauer den
glücklichen Gedanken eingab, dort anzufragen — bot sich uns ein Festort
an. „Die Stadt Aarau öffnet uns ihre Tore und nimmt uns mit Freuden
auf...“, so ruft er uns in seiner Einladung im April zu. Und wenn er uns
im Vorstande sagte: „Es war überraschend, wie herzlich mich die Herren
in Aarau empfangen und mit welcher innerer Freude sie die Vorberei-
tungen zum Feste begleiten“, so begreifen wir lebhaft, daß dem besorgten
Präses ein Stein vom Herzen fiel, uns eine so schöne Tagung nach altem
Modus in Aussicht stellen zu können. Im Jahre 1881 war der schwei-
zerische Armenierzeherverein hier zu Gaste, heuer ist's der schweizerische

*) Ferdinand Laun, Unter Gottes Führung. Klotz-Verlag, Gotha.